

Gerechtigkeit einfordern : Interview

Autor(en): **Hui, Matthias / Burger, Léa / Winbush, Robina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gerechtigkeit einfordern

Ein Gespräch mit einer Theologin aus der Kirchenleitung der Presbyterianischen Kirche der USA über die Wahlkampagnen von Donald Trump und Bernie Sanders, über ChristInnen auf beiden Seiten von Macht, Gewalt und Hass sowie über Gottes radikale Liebe für farbige Transgender-Personen

★★★★
★★★★
★★★★
★★★★
**Linke
Politik in
den USA**

Donald Trump wurde in Ihrer Kirche, der Presbyterian Church USA, konfirmiert und hat sich immer wieder als Presbyterianer bezeichnet. Ist dieser konfessionelle Hintergrund von Trump in Ihrer Kirche ein Thema?

Ja, eine Gemeinde unserer Kirche in New York wollte eine Beschwerde einreichen, weil Trumps Äusserungen nicht mit dem Evangelium vereinbar seien; seine eigene Gemeinde solle dieser Sache nachgehen. Aber da war gar keine solche Gemeinde – Donald Trump ist nirgends als Mitglied eingetragen.

In den Kirchen der USA verstehen wir heute das Evangelium sehr unterschiedlich. Wenn Donald Trump den christlichen Glauben und die Zugehörigkeit zu einer Kirche in Anspruch nimmt, wendet er sich an ganz bestimmte ChristInnen, die politisch auf seiner Linie liegen. Aber diese ChristInnen verstehen ihren Glauben nicht unbedingt so, wie etwa wir es in der Presbyterianischen Kirche tun.

Ist Trumps Kampagne in Ihrer Kirche diskutiert worden?

Als Trump im letzten Herbst seine skandalösen Äusserungen über MigrantInnen machte, erhielt er einen Brief des obersten Leiters unserer Kirche. Dieser unterstrich, dass die Presbyterianische Kirche seit Jahrzehnten für eine menschliche Politik gegenüber Geflüchteten und Menschen ohne Aufenthaltsrecht aller Nationalitäten und Glaubensrichtungen eintritt. Er schrieb weiter: «Ich als Presbyterianer anerkenne meine eingewanderten Vorfahren und meine neu einwandernden Schwestern und Brüder. Ich respektiere, dass wir ohne Einladung in ein Land kamen, das bereits von Menschen bevölkert war. Dies schafft ein Bewusstsein der Demut gegenüber meinem Bürgerrecht – prägend für meine Sicht auf jene, die hier einen Platz suchen. Ich hoffe, diese Gedanken sind für Sie hilfreich.» Und später doppelte unser Leiter öffentlich nach: «Donald Trumps Ansichten stimmen mit den Positionen, die

unsere Kirche erarbeitet hat, nicht überein.» Sein Brief wurde in unserer Kirche und in der Öffentlichkeit stark diskutiert. Gegenüber der hasserfüllten Rhetorik von Trump wurde ein massives Unbehagen sichtbar – selbst von Menschen, die in anderen Bereichen mit ihm übereinstimmen.

Die USA stehen am Scheideweg. Auf der einen Seite ist Donald Trump mit seinen unsäglichen Auftritten. Auf der anderen Seite machte die Kampagne von Bernie Sanders ein ganz anderes Land mit einer breiten Bewegung sichtbar, die sich gegen wirtschaftliche Ungleichheit einsetzt.

Kluft zu anderen Gruppen zu überbrücken und auch sie abzuholen. Positionen rund um die Klassenfrage konnte er für die arme Arbeiterklasse nicht richtig übersetzen – auch nicht für die arme weiße Arbeiterklasse. Bei den «people of color», bei den Farbigen, kam seine Botschaft, auch wenn sie ihnen wirtschaftlich helfen würde, nicht richtig an. Sowohl er als auch Hillary Clinton wurden deshalb von der Bewegung *Black-Lives-Matter* sehr direkt mit konkreten Bürgerrechtsforderungen konfrontiert.

Bezieht sich Ihre Kirche in irgendeiner Form auf den Wahlkampf?



Die Sanders-Kampagne diene verschiedenen Zielen: Sie verhalf der Demokratischen Partei, wieder eine Mitte zu finden, ohne weder ständig auf die Konservativen noch auf die Gemässigten unter den Republikanern zu schießen. Sanders beeinflusste die Wahlplattform der Demokraten und die Positionen von Hillary Clinton, in Fragen wirtschaftlicher Ungleichheit ist er stark. Er entfachte Enthusiasmus bei der jüngeren Generation – vor allem bei Studierenden. Ob er weit über diese Gruppe hinaus begeistern konnte, bezweifle ich jedoch.

Sanders wurde von einer Gemeinschaft getragen, die überwiegend weiss ist und über ökonomische Privilegien verfügt. Er hat es nicht geschafft, die

Kirchen dürfen KandidatInnen nicht offiziell unterstützen. Kirchen und ökumenische Bewegungen haben aber alle KandidatInnen angesprochen: «Was macht ihr für jene, die im Teufelskreis der Armut gefangen sind? Was macht ihr für jene jungen Generationen, die keine realistische Hoffnung auf gute Bildung mehr haben?» Es gibt natürlich andere Kirchen, welche die KandidatInnen aufgrund ihrer Positionen in einem ganz bestimmten Gebiet beurteilen: Was sagen sie zu Abtreibung, was zu reproduktiven Rechten der Frauen?

In den USA gibt es weder eine auch nur annähernd monolithische kirchliche Stimme noch eine «christliche Mehrheit» mehr. Es gab jedoch Zeiten, in denen die liberalen, traditionellen

*Neue Wege Co-Redaktor Matthias Hui im Gespräch mit Robina Winbush
Bild: Léa Burger*

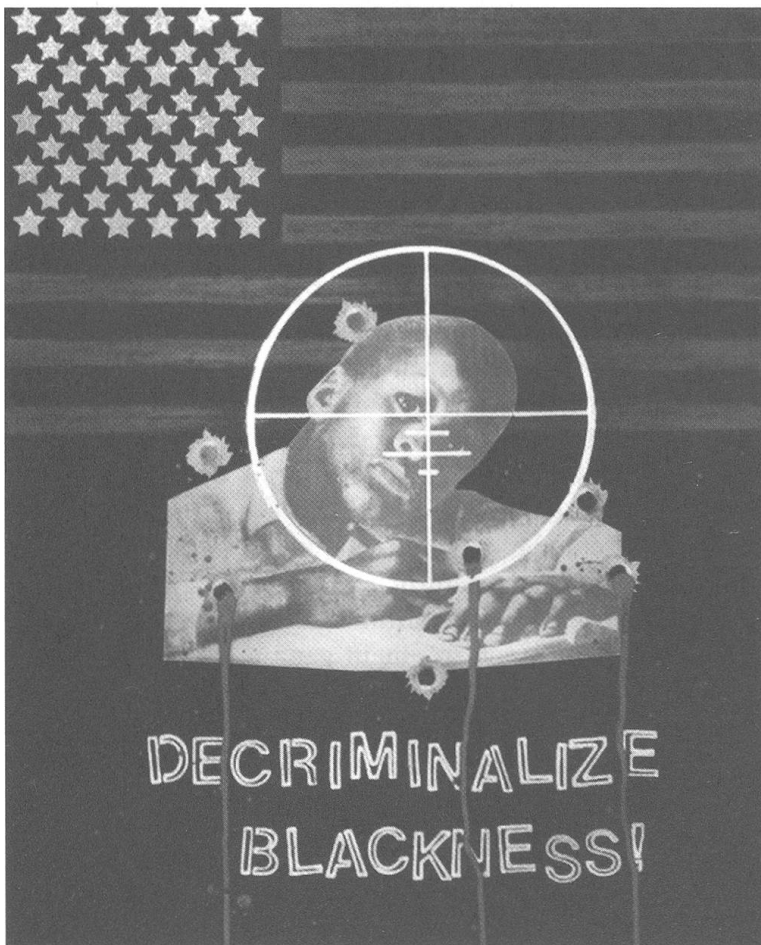
Kirchen Zugang zu Regierung und Parlament hatten, und Zeiten, in denen die Konservativen, Evangelikalen mehr Macht hatten. Heute verfügen alle kirchlichen Kräfte in einem gewissen Mass über diesen Zugang, niemand vermag mehr die öffentliche Definition von ChristIn-Sein zu kontrollieren.

Was heisst dies konkret?

Deutlich wird das im Gesetzgebungsprozess rund um Fragen menschlicher Sexualität und um Rechte lesbischer, schwuler, bisexueller, Transgender- und queerer Menschen. Heute gibt es ein Bewusstsein dafür, dass es unterschiedliche kirchliche Sichtweisen zu diesen Themen gibt. Das ist neu.

Haben Sie zum Beispiel vom *Moral Monday Movement* gehört? Das ist eine energiegeladene Protestbewegung, die von North Carolina ausging und sich – unter der Führung von progressiven

Dienen und beschützen?, von Mark Harris.



ChristInnen wie dem schwarzen Pfarrer William Barber – gegen konservative Politik und Gesetze einsetzt. Es geht ihnen um Restriktionen im Wahlrecht, um Kürzungen bei Sozialausgaben, um Abtreibung und rassistische Diskriminierung sowie um das Bildungswesen.

Das ist eine alternative, fortschrittliche Stimme, die auf phänomenale Art im Glauben verwurzelt ist und als solche auch wahrgenommen wird. William Barber gab ihr am nationalen Nominierungsparteitag der Demokraten Ausdruck. Er brachte auf den Punkt, weshalb es darauf ankommt, wie wir mit allen Geschöpfen Gottes umgehen, wie wir Staatsbudgets aufstellen, was wir für die verletzlichsten Mitglieder unserer Gesellschaft tun. Damit wurde eine radikale Alternative zu konservativen theologischen Standpunkten sichtbar. Und: Barber bezeichnet sich dabei leichtschelmisch erst noch als Konservativen, als Bewahrer der Verpflichtung von Jesus für Gerechtigkeit.

Solche Haltungen sind also in der Öffentlichkeit sichtbarer geworden?

Genau. In dieser Beziehung hat auch Präsident Obama hervorragende Arbeit geleistet: Er verschaffte den vielfältigen religiösen Positionen Zugang zur Regierung und Respekt. Damit hat er sowohl dem Land als auch den religiösen Gemeinschaften in ihrer ganzen Breite einen wichtigen Dienst erwiesen.

In den USA wird heftig darüber debattiert, ob es «die Macht der Religion in der Öffentlichkeit» noch gibt, wie ein Buch der berühmten PhilosophInnen Judith Butler, Jürgen Habermas, Charles Taylor und Cornel West heisst. Gibt es sie noch, diese Macht, oder sind die Religionen eher belanglos geworden?

Ich sehe das natürlich verzerrt! Ich lebe und arbeite für die Kirche. Sie ist es, was ich «esse» und «trinke». Ich weiss nicht, ob sich Menschen ohne religiöse Bindung darum kümmern, was Kirchen

sagen. Was mich im Moment am stärksten umtreibt, sind die um sich greifende Rhetorik des Hasses sowie ChristInnen, die diesen Hass absegnen, womit andere zum Schweigen gebracht werden. Sogar wenn wir ChristInnen uns politisch und theologisch nicht einig sind, müssen wir ein grundlegendes gemeinsames Verständnis von der Erwartung Gottes schaffen, wie wir zueinander in Beziehung stehen sollen.

Wie argumentieren Sie da?

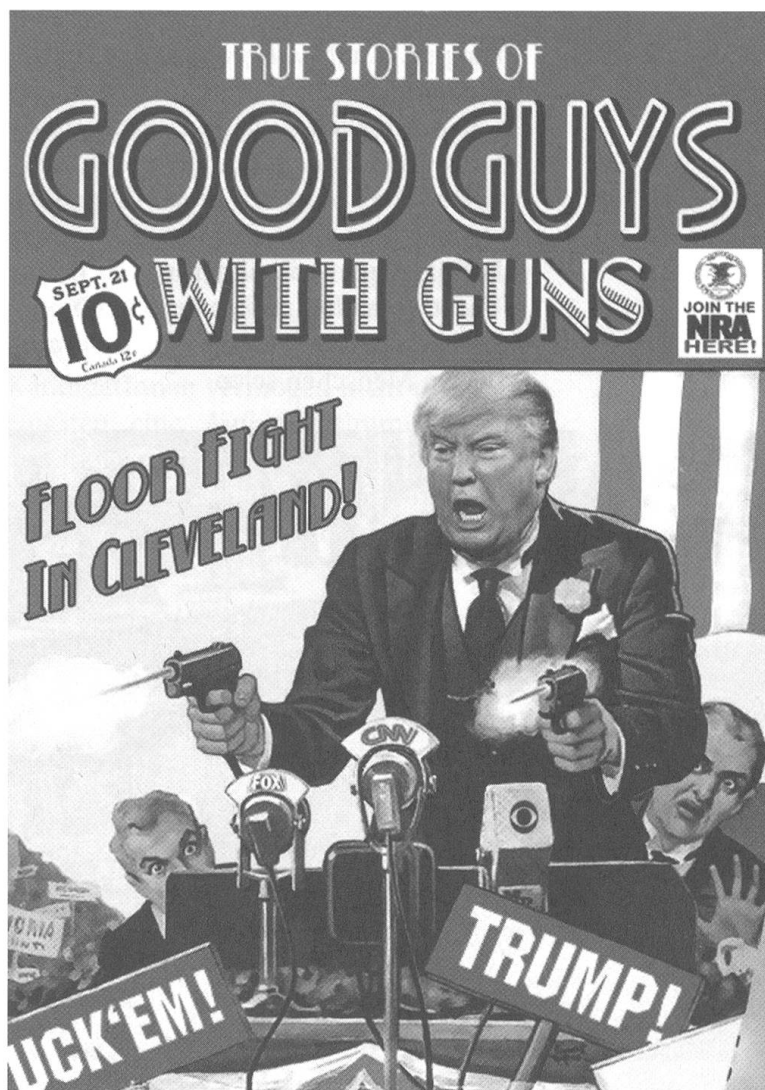
Kürzlich kam ein Handwerker zu mir nach Hause, um etwas zu reparieren. Er wollte mich in ein Gespräch über die Wahlen und seinen offensichtlichen Favoriten verwickeln und fragte mich nach meiner Meinung. Ich sagte ihm: «Schau, ich bin Christin, und kann deshalb den grossen Hass, den dein Kandidat zeigt, nicht gutheissen. Mein Glauben verunmöglicht es mir, mich hinter jemanden zu stellen, der seine Schwestern und Brüder dermassen hasst.» Der Handwerker sah mich an und machte still seinen Job.

Was ich damit sagen will: Die Herausforderung ist die Abwesenheit kritischen Denkens in einem grossen Teil der Wählerschaft. Wir verlieren unsere moralische Autorität, unseren Kindern sagen zu können: «Mobbt nicht! Seid nicht gemein! Sorgt füreinander! Seid freundlich, denn es kommt darauf an, wie wir zu anderen Menschen sprechen!»

Ich kann mich an keine so erbärmliche und hasserfüllte Wahlkampagne wie die von Trump erinnern. Diese Entwicklungen machen mir mehr Angst als der Kandidat an sich. Er ist ein Verkäufer. Er hat begriffen, was die Menschen kaufen wollen. Aber wieso wollen sie Hass, Vorurteile, Rassismus und all dies, kaufen? An dieser Frage müssen wir arbeiten. Diese Energien verschwinden nicht einfach wieder.

Haben Sie schon erste Antworten?

Die Vereinigten Staaten sind auf ein



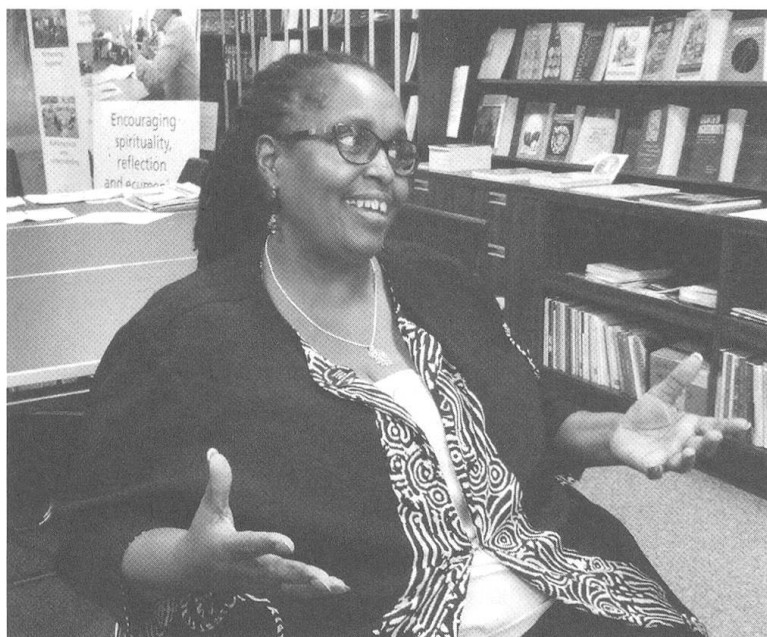
System angelsächsischer Privilegien aufgebaut worden – angelsächsischer, männlicher Privilegien! Diese Privilegien sind heute in Frage gestellt, sie beginnen sich aufzulösen. In wenigen Jahren wird es keine weisse Mehrheit mehr geben. Das macht Angst, und angstgetriebene Entschiede sind nie gut. In diesem Zusammenhang sind meines Erachtens die aktuell verstärkte Fremdenfeindlichkeit und die tödlichen Angriffe auf Schwarze zu sehen.

Die Hoffnung und Begeisterung, welche Obamas Kampagne zu Beginn auslöste, waren echt; aber sie waren bedrohlich für jene, die ihre Privilegien schwinden sahen.

Ich lebe in Kentucky. In diesem Staat war die Gesundheitsversorgung historisch sehr schwach. Von den Verbesse-

*Gute Jungs mit Knarren,
von David Jablin.*

rungen durch *Obamacare* profitierte dieser Staat sehr stark, viel mehr Menschen erhielten Zugang zum Gesundheitswesen. In den Zwischenwahlen votierten die Menschen gegen diese, ihre eigenen Interessen. Sie vertrauten jenen PolitikerInnen, die ihnen nie zu ihrem Recht verhalfen und ihnen jetzt einreden, dass das Problem die zugewanderten Menschen seien.



Robina Windbush glaubt an die radikale Liebe Gottes. Bild: Léa Burger

Ihre Kirche scheint sich mit dieser aktuellen Wende zu beschäftigen und sich auf eine neue gesellschaftliche Phase jenseits weisser, männlicher Privilegien vorzubereiten: Sie haben soeben das südafrikanische Belhar-Bekenntnis in Ihren Bekenntnis-Kanon aufgenommen, das die reformierte Auseinandersetzung mit der Apartheid als Sünde auch in den Kirchen reflektiert.

Wir sind immer noch eine Kirche, die zu etwa 94 Prozent weiss ist. Dennoch haben wir an der diesjährigen Generalversammlung das Belhar-Bekenntnis angenommen. Ja, wir haben es gefeiert, die Menschen sangen und tanzten und waren glücklich. Aber nicht nur das. Wir haben bewusst zwei Frauen gemeinsam zu den Vorsitzenden unserer Kirchenversammlung gewählt, eine von ihnen ist afroamerikanisch. Zu unserem neuen

obersten Kirchenleitenden haben wir ebenfalls einen Afroamerikaner gewählt, der bekannt für seinen Einsatz für Gerechtigkeit ist. Und: Der zwischenzeitliche Direktor unserer Missionsgesellschaft ist ein schwuler Latino. Ein anderes Thema war unsere Entschuldigung gegenüber den Native Americans, den UreinwohnerInnen. Und wir verabschiedeten eine Antirassismus-Policy. An der Jahresversammlung standen all diese Fragen von Diskriminierung und Rassismus im Zentrum.

Wie kam es dazu?

Es sind diese Fragen, die den Alltag prägen. Wir können nicht mehr die Augen verschliessen vor der Erschiessung von Trayvon Martin durch einen Wachmann sowie vor vielen anderen Tötungen unbewaffneter schwarzer Menschen; aber auch nicht vor dem Aufstieg der Bewegung *BlackLivesMatter*. Wir müssten behaupten, auf dem Mars zu leben, um diese Themen nicht ansprechen zu müssen. Es war ein Geschenk Gottes, dass wir es geschafft haben. Noch vor vier, fünf Jahren wäre ein grosser Kampf unter uns entbrannt. Vor zwei Jahren hatte ich nicht daran geglaubt, dass je ein Afroamerikaner an der Spitze unserer Kirche stehen würde. Ich danke Gott, dass er mich nicht aufgeben liess. Jetzt ist ein anderes Bewusstsein da.

Ihre Kirche hat auch im Bereich der Vielfalt sexueller Orientierung ein paar mutige Schritte gemacht: Sie ordinieren Lesben und Schwule, die Heirat ist seit 2014 in Ihrer Kirche eine Heirat zwischen «zwei Menschen».

Wir – und auch die verwandten, «historischen» und durch europäische Immigration geprägten Kirchen – durchlebten eine Phase, in der wir mit solchen Fragen zu ringen hatten. Wir fragten uns, was Gott von uns will, wenn es um die volle Inklusion von lesbischen, schwulen, bisexuellen oder Transgender- und queeren ChristInnen geht.

Dass wir diese internen Auseinandersetzungen intensiv führen mussten, befähigte uns schliesslich, in der Öffentlichkeit von einem Standpunkt des Glaubens aus Klartext zu sprechen: Es geht um Gottes radikale Liebe für die ganze Schöpfung und alle Menschen.

Mich beeindruckte eine farbige Transperson, die die Debatte über Heirat stark kritisierte: «Hier verteilen Privilegierte ein paar Privilegien an ein paar weitere Leute.» Aber, so sagte sie, ob sie auf dem Nachhauseweg umkomme, sei ein anderes und eigentlich existenzielleres Thema. Ob Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung mehr oder weniger Beschäftigungsmöglichkeiten hätten, sei nochmals etwas anderes. Und dann sei auch die Frage zentral, wer zu welcher Bildung Zugang hat.

Wir müssen also Fragen der Überschneidung verschiedener Diskriminierungsformen, der sogenannten Intersektionalität, thematisieren. Ich sehe eine neue Generation, die uns hilft, genau diese Fragen anzusprechen. Ich kann nicht glauben, dass Gottes radikale Liebe nur dem angelsächsischen heterosexuellen Mann gilt und nicht der farbigen Transperson, die Gewalt erleidet.

Wenn ich Sie sprechen höre, wird der Graben zwischen Hoffnung und Veränderung auf der einen und Hass auf der anderen Seite deutlich. Es besteht derzeit eine grosse Notwendigkeit und auch Gelegenheit für eine gesellschaftliche Transformation, aber es gibt auch viel Angst und Gewalt.

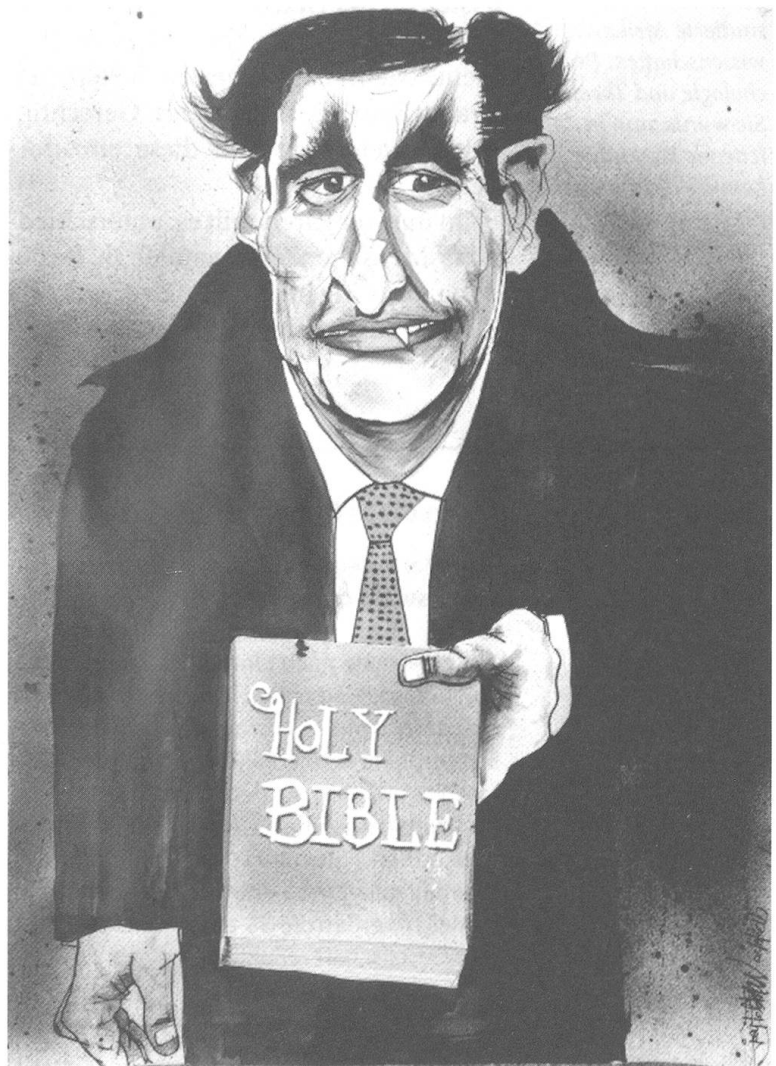
Ja, es vergeht kaum ein Monat, in dem nicht ein unbewaffneter Schwarzer von der Polizei getötet wird. Es gibt Gewalt in so vielen Formen, auch gegen MuslimInnen. Was mir aber die grössten Sorgen bereitet, ist das Gewaltpotenzial politischer Entscheidungen. Mögliche Budgetkürzungen nach den Wahlen schwächen soziale Sicherheitsnetze, die Gesundheitsversorgung und das Bil-

dungswesen. Und: Wer wird ans Oberste Gericht gewählt? Konsequenzen solcher Entscheide können nicht in vier oder acht Jahren rasch wieder ausgebügelt werden.

Als Obama 2008 seine Kampagne führte, signalisierte er Veränderung im Land. Hoffnung war sein Thema, viele Koalitionen bildeten sich. Die jetzigen KandidatInnen vermögen nicht im Geringsten eine Aufbruchstimmung zu schaffen. Sogar Hillary Clinton als mögliche erste Frau im Präsidentenamt wird vor allem als Mitglied einer Oligarchie gesehen, als Teil des Clinton-Erbes. Die Begeisterung fehlt.

Aber ich höre und spüre auch den Geist meines Vaters. Als ich anfangs der 1980er-Jahre als Schulabgängerin im So-

Auf der Suche nach Wahlstimmen aus dem religiösen Umfeld. Das Bild karikiert den Republikaner Ted Cruz, von Joey Feldmane.



Robina Winbush, Pfarrerin, ist in der Kirchenleitung der Presbyterianischen Kirche der USA zuständig für Ökumenische Beziehungen. Ihre Kirche steht in der reformierten Tradition und hat über zwei Millionen Mitglieder. Winbush studierte Afrikawissenschaften, Psychologie und Theologie. Sie wurde 2016 in das leitende Exekutivkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen gewählt.

robina.winbush@pcusa.org

zialbereich arbeitete und gerade dieser durch die Wahl des damaligen Präsidenten extrem gefährdet war, sagte er: «Es wird hart werden. Aber du wirst es überleben. Irgendwann ist es überwunden, und eine neue Zeit wird beginnen.» Deshalb denke ich auch jetzt: Die Auswirkungen der Wahlen könnten grässlich sein. Aber okay, Gott, wir gelangen auch wieder auf die andere Seite. Wir werden härter kämpfen müssen und uns stärker engagieren. Aber es ist bereits jetzt schon sichtbar, dass wieder mehr Menschen aktiv sind und diesem System von Ungerechtigkeit und Ungleichheit den Rücken kehren wollen. Das motiviert mich.

Was ist in dieser fragilen Transformationsphase die Rolle der Kirchen? Wie leisten Sie der Gesellschaft einen Dienst?

Die Rolle der Kirchen ist es im Moment, Menschen dabei zu helfen, das Evangelium als Auftrag für Gerechtigkeit zu verstehen und diese einzufordern.

In unserer Kirche gilt es, unterschiedliche Menschen miteinander in Beziehung zu bringen: Es gibt Gruppen, die Zugang zu den Entscheidungsprozessen

und zur politischen Macht haben. Ihnen müssen wir helfen, dies im Bewusstsein für die Verletzlichsten unserer Gesellschaft zu tun, so dass sich in den Entschieden Gottes Ziel der Gerechtigkeit widerspiegelt, dass Sicherheit nicht auf Kosten der einen, sondern für alle geschaffen wird, und dass der Geist der Gastfreundschaft gegenüber Fremden entscheidend ist.

In Situationen von Gewalt gegen Schwarze finden wir auf beiden Seiten Menschen, die sich als ChristInnen bezeichnen. Wie gehen die Kirchen so damit um, dass eine gerechtere Gesellschaft entstehen kann? Wie können wir Brücken reparieren zwischen jenen, für die sich hasserfüllte Rhetorik und das Evangelium nicht ausschliessen, und jenen, für die dies völlig unvereinbar ist? Wir haben in letzter Zeit keinen allzu guten Job gemacht. Die Leute, die für die grössten Abscheulichkeiten mitverantwortlich sind, stehen nicht ausserhalb unserer Kirchen, sie sind drinnen. Was tun wir, damit sie sich bewegen?

Wir haben lokale PfarrerInnen an der Grenze zu Mexiko, die eine phänomenale Arbeit leisten, indem sie Menschen, die sonst deportiert würden, Kirchenasyl anbieten. Und wir haben Menschen in unserer Kirche, die auf der Seite der Behörden stehen. Wie schaffen wir es aufzuzeigen, dass es nicht einfach um persönliche Meinungen geht, sondern darum, herauszufinden, was Jesus Christus mit uns will?

Und sind wir bereit, entsprechend zu handeln, auch wenn dies unser Leben kosten kann? Ich meine dies nicht martyrerhaft. Die feministische Theologin Delores Williams meinte: «Sag nie, dass du für Christus stirbst, weil die, die dich hassen, nur glücklich sind, dich so weit bringen zu können.» Das Leben geben heisst für mich – ich weiss, das klingt idealistisch und gross –, dass ich bereit bin, meine Privilegien aufzugeben, damit das Reich Gottes hier auf Erden realisiert werden kann. ●

Zu den Bildern

Wenn diese Kunst wählen könnte

KünstlerInnen reflektieren die Präsidentschaftswahl der USA

Auf der Suche nach einer Bildstrecke für das vorliegende Heft hat uns Lotta Suter auf einen Link der *Huffington Post* aufmerksam gemacht: Er zeigt eine bunte Fülle von künstlerischen Interpretationen zu den diesjährigen Präsidentschaftswahlen in den USA. Klassische Karikaturen, Fotocollagen, Street Art, Malerei, Rauminstallationen – mit viel Witz und Ernst zugleich werden die US-amerikanische Politik und Gesellschaft reflektiert.

Mehr Fotos auf: <http://ifthisartcouldvote.huffingtonpost.com>